Soziologische Relativität

Überlegungen zur ethnomethodologischen Theorie praktischer Rationalität

Abstract: Ethnomethodology criticises sociological objectivism in a double sense: a) concerning the idea of "objectively" given social facts; b) concerning the idea of objectivity as a realistic claim of common sense and scientific knowledge. The theoretical alternative presented by Garfinkel and his followers consists a) in an analysis of the interpretative procedures, by which common sense beliefs in the objectivity of reality are constituted; b) in the intention, to take practical reasoning not as a source, but as a topic of empirical study. The paper argues that while the proposed analysis of practical activities conveys a useful approach, its epistemological implications lead to inconsistencies and problematical consequences.

I. Thematische und theoretische Orientierung der Ethnomethodologie

In der Tradition Verstehender Soziologie fordert die Ethnomethodologie, daß die soziologische Analyse sozialer Lebensformen vom Selbstverständnis ihrer Subjekte auszugehen habe. Der spezifische Sinn der ethnomethodologischen Variante des Primats des Verstehens ergibt sich in erster Annäherung aus der Etymologie des von H. Garfinkel geprägten Kunstwortes "Ethnomethodologie", das eine Ableitung aus dem in der Kulturanthropologie gebräuchlichen Terminus "ethnoscience" darstellt. "Ethnoscience" - "Ethnowissenschaft" - meint das kulturell verfügbare Volks-, Stammes- oder Laienwissen vor allem archaischer Gesellschaften ohne institutionell ausdifferenzierte Formen des Wissenserwerbs. Z. B. bezeichnet "ethnobotanics" das Stammeswissen über die Pflanzen des Lebensraumes, das übrigens, wie ethnologische Forschungen belegen, in manchen Regionen einen außerordentlichen Grad an Differenziertheit aufweist (Lévi-Strauss 1968). Anders als das Studium der "ethnoscience", das sich auf die Inhalte des Laienwissens konzentriert, ist die "Ethnomethodology" an der Untersuchung der Methoden und Prozeduren interessiert, mit Hilfe derer die Mitglieder einer Gesellschaft Handlungen, Praktiken, Vorgänge als rational und verstehbar darstellen:

"I use the term ethnomethodology to refer to various policies, methods, results, risks and lunacies with which to locate and accomplish the study of the rational properties of rational actions as contingent ongoing accomplishments of organised artful practices of everyday life". (Garfinkel 1972, 309)

Es zeigt sich aber bald, daß das Interesse der Ethnomethodologie an den "Ethno-Methoden" sich in wesentlichen Punkten vom traditionellen hermeneutischen Interesse an einem Verstehen der handelnden Subjekte unterscheidet. Orientiert sich

die Hermeneutik an der Maxime Vicos, daß Menschen die Geschichte zu verstehen vermögen, weil sie es sind, die die Geschichte machen, so geht die Ethnomethodologie eher davon aus, daß Menschen in aller Regel vergessen, wie sie und ihre Vorfahren Geschichte gemacht haben und deshalb die soziale Wirklichkeit als eine von ihrem Tun unabhängige Ansammlung von Fakten wahrnehmen. Während die marxistische Kritik an den "herrschenden Ideen als den Ideen der Herschenden", aber auch die positivistische Ideologiekritik Formen wissenschaftlich begründeter Welterfahrung von ideologisch verzerrter Wahrnehmung zu scheiden sucht, gilt das Mißtrauen der Ethnomethodologie dem "Weltglauben" des soziologischen Alltagsdenkens von Laien und professionellen Soziologen gleichermaßen. Denn die "objektive Realität sozialer Tatsachen" sei als Ganzes "als eine andauernde Hervorbringung der konzertierten Handlungen des Alltags zu betrachten (Garfinkel 1967, VII).

Diese Auffassung, deren Richtigkeit, bezogen auf den historischen Prozeß sozialer Wirklichkeitskonstruktion, kaum zu bestreiten ist, erhält ihren präziseren Sinn bei Garfinkel und seinen Schülern erst dadurch, daß sie bei der "Hervorbringung" sozialer Realität den sprachlich-kognitiven Prozeduren eine privilegierte Rolle zuweisen und zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machen:

"The following studies (ethnomethodology - E.L.) seek(s) to treat practical activities, practical circumstances, and practical sociological reasoning as topics of empirical study, and by paying to the most commonplace activities of daily life the attention usually accorded extraordinary events seek to learn about them as phenomena in their own right." (Garfinkel 1967, 1)

Damit moniert Garfinkel ohne Zweifel einen Untersuchungsbereich von zentralem Interesse für die Soziologie. Die Genese und Erhaltung sozialer Strukturen können nicht erklärt, die von den Ethnomethodologen mit Nachdruck gestellte Frage nach den Bedingungen sozialer Ordnung nicht beantwortet werden, wenn man nicht die koordinierten Strukturierungs- und die dazu erforderlichen Interpretationsleistungen der sie tragenden Individuen in Rechnung stellt.

In diesem Sinne hat Denzin versucht, Symbolischen Interaktionismus und Ethnomethodologie in Synthese als Plädoyer für den methodologischen Individualismus zu lesen (1969, 922). Tatsächlich versteht etwa A. Cicourel, der als Mitbegründer der Ethnomethodologie gilt, seine Arbeit als den Versuch, makrosoziologische strukturtheoretische Aussagen auf der Basis der mikrosoziologischen Untersuchung handlungsleitender interpretativer Prozesse zu überprüfen und zu korrigieren.

So verstanden, fügte sich die ethnomethodologische Analyse interpretativer Prozesse als notwendiges Komplement in das traditionelle Programm einer empirischen Analyse der strukturellen Rahmenbedingungen sozialer Interaktion. Die programmatischen Erklärungen vor allem Garfinkels, Sacks, Zimmermans artikulieren jedoch eine radikalere Alternative gegenüber dem Objektivismus des "social-factparadigm". Sie unterstellen, daß soziale Wirklichkeit als "Phänomen" unter Bezugnahme auf die Handlungs- und Deutungspraktiken allein hinreichend beschrieben werden kann; diese alternative Sichtweise sozialer Wirklichkeit erfordere allerdings eine Transformation der alltagssoziologischen "natürlichen Einstellung" dahinge-

hend, daß der Handlungsraum nicht als das "objektive, Widerstand leistende Theaterforum" für das Handeln erscheine, sondern als ein durch die interpretativen Leistungen der Akteure "bewirkter Bestand von Merkmalen" sichtbar werde (Zimmerman/Pollner 1976, 81).

Das theoretische Vorbild der ethnomethodologischen Transformation des "Weltglaubens" alltagssoziologischen Denkens ist Husserl Methode der Epoché bzw. der phänomenologischen Reduktion. Obwohl sich Ethnomethodologen dagegen verwahren, auf das Erbe der Transzendentalen Phänomenologie verpflichtet zu werden (Zimmerman 1978), lassen sich in ihren theoretischen Prämissen neben der Epoché eine Reihe weiterer phänomenologischer Konzepte wiedererkennen, allerdings in charakteristischer Weise modifiziert.

Die eigentümliche Haltung der Epoché besteht bei Husserl in der methodischen Sistierung der Erfahrungsgewißheiten und des unreflektierten Glauben an die Vorgegebenheit der Welt; die so vollzogene phänomenologische Reduktion eröffnet den Zugang zur Sphäre reinen Bewußtseins, in der durch den transzendentalen Aufweis der erfahrungskonstitutiven Leistungen der Intentionalität subjektiven Bewußtseins die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen objektiver Erfahrung in natürlicher Einstellung ihre Antwort findet. Sprachanalytisch gedeutet, besteht die transzendentale Reflexion in der Beschreibung und Explikation normalsprachlicher Thematisierungsweisen unter methodischer Sistierung ihres thematischen Gehalts und ihres Geltungsanspruchs (Schnädelbach 1977, 207).

Auf eine ähnliche Weise versuchen sich Garfinkel und Sacks (1976, 139) durch ihr Postulat der "ethnomethodologischen Indifferenz" gegen den Objektivismus des Alltagsdenkens abzusichern. Durch eine Epoché gegenüber den explizit thematischen Gehalten alltagssprachlicher Praktiken (Annahmen über die Wirklichkeit, Wahrheitsanspruch der Behauptungen etc.) sollen die Mechanismen ihrer Hervorbringung sichtbar gemacht werden. Diese können nur in den formalpragmatischen Strukturen alltagssprachlicher Äußerungen bestehen. Damit sind die "essentiellen", "universellen", "invarianten" und empirisch faßbaren Charakteristika des Alltagsdiskurses als Thema der ethnomethodologischen Analyse praktischen Handelns definiert.

II. Die ethnomethodologische Analyse der Strukturen praktischen Wissens

"The program of ethnomethodology, at least as I see it, is to demonstrate that the member has elegant knowledge in the workings of social structure, describably elegant knowledge. The whole enterprise stands or falls on its ability to show the methodical character of the activities of members." (Sudnow, in: Hill/Crittendon 1968, 51)

Gegenstand ethnomethodologischer Analyse sind die im Kontext sozialer Aktivitäten artikulierten "accounts": Bemerkungen, Kommentare, Berichte, Erklärungen, Hinweise, Rechtfertigungen, die zugleich als Mittel der Darstellung und Durchführung alltäglichen Handelns dienen.

Leider gibt Garfinkel nirgends eine wesentlich über exemplarische Kennzeichnungen hinausgehende Definition von accounts. Garfinkels generalisierende Beschreibung von accounting practices scheint sich auf das ganze Universum normalsprachlichen Diskurses, der alltäglichen Rede als Medium der Verständigung in Interaktionssituationen zu beziehen.

Von den Versuchen, ein deutsches Synonym für "account" zu finden, dürfte der Vorschlag Bergmanns den Absichten Garfinkels am nächsten kommen (Bergmann 1974, 89). Allerdings ist die Bezeichnung "praktische Erklärungen", wie Bergmann selbst bemerkt, durch die Inanspruchnahme des Erklärungsbegriffs für die Definition nomologisch-deduktiver Erklärungsmodelle in der Wissenschaftstheorie nicht frei von unerwünschten Konnotationen. Auch der Ausdruck "praktische Darstellungen", der versucht, den performativen oder "Durchführungscharakter" der Garfinkelschen accounts zu betonen, trifft die Sache nicht ganz (Weingarten/Sack/Schenkein 1976).

Scott und Lyman (1970) haben den Terminus "account" von Garfinkel aufgegriffen und sprechakttheoretisch interpretiert. Sie definieren accounts als Entschuldigungen und Rechtfertigungen, also enger, als dies bei Garfinkel der Fall ist. Nach Bittner, einem Garfinkel-Mitarbeiter, sind accounts

"all manners of describing, analyzing, questioning, criticizing, believing, doubting, idealizing, schematizing, denigrating, and so on." (Bittner 1973, zit. nach Bergmann 1974,87)

Bergmann registriert in den Schriften Garfinkels eine ganze Reihe von - wie er es richtig nennt - "Paraphrasierungen" für den Ausdruck "accountable":

"observable, reportable, recordable, detectable, countable, comparable, picturable, tellable, storyable, tell-a-story-aboutable, analyzable, representable, visible, testable, available to observation and report, available to inventory, cursory representation, anectode, enumeration or professional psychological assessment." (Bergmann 1974, 95)

Worin - fragt man sich - besteht die all diesen Formen gemeinsame inhärente Rationalität, von der wir jederzeit Gebrauch machen, obwohl, wie Garfinkel stets betont, Rationalität im Sinne wissenschaftlicher Objektivität nicht gegeben ist? Eine in ihrer Allgemeinheit zutreffende, aber triviale Antwort wäre die, daß Garfinkel "praktische Rationalität" gleichsetzt mit Verstehbarkeit in der natürlichen Sprache.

Obwohl nun Annahmen über die interpretative Kompetenz natürlicher Sprecher für die ethnomethodologische Untersuchung praktischen Verstehens eine wesentliche Rolle spielen (Cicourel 1975; Zimmerman 1978, 9), bilden sie nicht den zentralen Punkt der ethnomethodologischen Theorie des Alltagsverstehens. Vielmehr geht es ihr in erster Linie darum zu zeigen, daß der Idealtyp wissenschaftlicher Rationalität, den Garfinkel als die Forderung nach objektiver, d.h. kontextunabhängig gültiger Beschreibung der Wirklichkeit definiert (1967, 5), weder in der Praxis des alltäglichen noch des sozialwissenschaftlichen Denkens realisierbar ist. Die "Methoden" der natürlichen Sprecher können nicht identisch sein mit den

wissenschaftlichen Objektivitätsidealen, denn gerade nicht Objektivität im Sinne von Kontextunabhängigkeit, sondern Verstehbarkeit im Kontext der spezifischen Situation charakterisiere praktische Rationalität. Dementsprechend nennt Garfinkel als die konstitutiven Merkmale alltäglicher Erklärungspraktiken ihre Indexikalität, Reflexivität und Kontingenz (1967, 4).

Um die damit konstatierten Wesensmerkmale praktischer Rationalität etwas klarer zu formulieren, als das in den ethnomethodologischen Texten der Fall ist - Garfinkels Ausführungen haben einen eigentümlich provisorischen und unbestimmten Charakter, als wollten sie exemplifizieren, was sie behaupten -, soll versucht werden, ihnen eine etwas pointiertere Form zu geben. Die "Theoreme" der ethnomethodologischen Analyse des praktischen Wissens - bezüglich Indexikalität, Reflexivität und Kontingenz - ergeben zusammen eine erkenntnistheoretische Option, die man als die Doktrin soziologischer Relativität bezeichnen könnte. Sie wäre die ausformulierte ethnomethodologische Alternative zu einem einheitswissenschaftlichen Objektivitätspostulat.

Indexikalität

Garfinkel geht davon aus, daß alle Alltagserklärungen oder "accounts", weil sie im Kontext konkreter, situierter Äußerungen vorkommen, indexikalische oder deiktische Momente einschließen (1967, 6). In seiner Definition und Analyse beruft er sich auf Husserl, Peirce, Russell, Goodman, Bar-Hillel u.a. (Garfinkel/Sacks 1976, 143).

Indexikalische Ausdrücke sind solche, deren Bedeutung und Denotation nur durch Bezugnahme auf den situativen Kontext ihrer Äußerung bestimmt werden können. Oft zitierte Beispiele sind Ausdrücke wie "ich", "hier", "jetzt". Um die Denotation von solchen Ausdrücken zu kennen, muß man wissen, wer, wo, wann zu wem spricht, d. h. das Wissen vom Sprecher und seinem situativen Kontext ist wesentlich zur Bestimmung der Referenz. Dabei ist es wichtig, zwischen Gebrauch und Denotation zu unterscheiden, zwischen den Regeln für den Gebrauch indexikalischer Zeichen und dem, was durch eine einzelne Äußerung eines solchen Zeichens bezeichnet wird (Gale 1967, 151). Einige Beispiele für Gebrauchsregeln: "Ich" wird vom Sprecher verwendet, um sich auf sich selbst zu beziehen, "hier" wird vom Sprecher verwendet, um sich auf den Ort zu beziehen, an dem er sich befindet, und "jetzt" wird von ihm verwendet, um sich auf den Zeitpunkt zu beziehen, zu dem das Wort "jetzt" geäußert wird. Obwohl sich ihre Denotation ändert, haben die Äußerungen von "ich", "hier", "jetzt" immer dieselbe Bedeutung.

Angenommen, wir finden auf der Straße ein Stück Papier, auf dem steht: "Ich bin jetzt müde"; in diesem Fall würden wir die Referenz von "ich" und "jetzt" nicht kennen und auch nicht wissen, welche Fakten für die Wahrheit und die Falschheit der Äußerung relevant sind. Da wir aber immerhin die Bedeutungsregeln dieser Ausdrücke kennen, wissen wir, welche Art von Fakten relevant ist, um die Referenz der Indizes zu bestimmen, d. h. Fakten betreffend die Person, die diesen Satz schrieb.

Wegen der wechselnden Referenten verschiedener Äußerungen ein und desselben indexikalischen Ausdrucks erweisen sich Sätze, in denen indexikalische Wörter vorkommen, als kontextabhängig, und sie sind nicht beliebig reproduzierbar, ohne daß sich ihr Wahrheitswert ändert (Gale 1967, 152 f).

Indexikalische Ausdrücke sind ohne die Spezifikation des situativen Rahmens ihrer Außerung hinsichtlich ihrer Referenz unbestimmt, oder, was dasselbe besagt, eindeutig erst aufgrund ihrer "Kontextualisierung". Wenn Ethnomethodologen von der "unausräumbaren", "unheilbaren" Indexikalität praktischer Erklärungen reden, scheinen sie jedoch nicht diese spezifische Form der Kontextabhängigkeit der Referenz bzw. des Wahrheitswerts vom im erläuterten engeren Sinn indexikalischen Aussagen zu meinen, sondern den Umstand, daß die Bedeutung jeder sprachlichen Außerung im kommunikativen Diskurs auf die Situation ihrer Hervorbringung bezogen ist.

Die natürliche Sprache stellt mit ihrem historisch gewachsenen und durch beständigen Bedeutungswandel vielfach überformten Lexikon und ihrem komplexen System von Regeln und Konventionen ein unerschöpfliches Reservoir an Artikulationsmöglichkeiten dar, deren Realisierung in einem Prozeß fortschreitender Sedimentierung dem Sprachschatz unbemerkt Neues hinzufügen.

Dieses innovatorische Element der Sprachverwendung bewirkt, daß sich die Bedeutung und die Funktion sprachlicher Symbole im Prozeß der Kommunikation einer vollständigen und erschöpfenden Explikation entziehen (Cohen 1966, 288).

Das tut zwar der Verständlichkeit und Effizienz alltagssprachlicher Kommunikation keinen Abbruch, erweist sich aber als Problem bei der idealsprachlichen Konstruktion streng exakter Wissenschaftssprachen. Während nun Sprachlogiker empfehlen, durch Verfahren der Explikation und Definition die Vagheit alltagssprachlicher Terme für wissenschaftliche Zwecke zu kontrollieren, sieht Garfinkel in der prinzipiellen Vagheit der natürlichen Sprache nicht ein allgegenwärtiges Handicap der Alltagssprache, sondern ein essentielles Merkmal praktischer Rationalität.

So läßt sich die zentrale These seiner Theorie des Alltagswissens auf die paradox klingende Formel bringen: "Eindeutige Verstehbarkeit situierter Außerungen bei prinzipieller Vagheit ihrer Bedeutung". Gegen das herrschende Wissenschaftsverständnis gewendet besagt sie, daß die Applikation von Regeln genau jenes Maß an Unbestimmtheit der Bedeutung voraussetzt, das unter der Maxime der klaren und deutlichen Rede und wissenschaftlicher Exaktheit eliminiert werden soll (Garfinkel/Sacks 1976).

Reflexivität

Alltagssprachliche Kommunikation ist nicht nur aufgrund dieser "prinzipiellen Vagheit" der Bedeutung der in ihr verwendeten Ausdrücke unbestimmt, sondern darüber hinaus auf charakteristische Weise unvollständig:

"Alltagssprachliche Kommunikation ist vielfach unvollständige Kommunikation, in der mit scheinbar bruchstückhaften Äußerungen doch volle Verständigung herbeigeführt wird. Ähnliche Phänomene zeigen sich beim poetischen Gebrauch von Sprache. Es scheint also ein Charakteristikum funktionierender Sprachspiele zu sein, daß die Kompetenz eines Sprechers und Hörers nicht darauf beschränkt ist, die explizite syntaktische und semantische Information zu generieren und zu entschlüsseln, sondern die Verständlichkeit einer Äußerung beruht darauf, daß eine sehr große Anzahl von nicht direkt ausgesprochenen Voraussetzungen der Äußerung gleichzeitig vom Sprecher und vom Hörer gemacht wird. Dies scheint ein Basismechanismus sprachlichen Handelns zu sein. Die Analyse einer Äußerung muß deshalb die Präsuppositionen einer Äußerung sowohl beim Sprechen als auch beim Hören untersuchen. Erst dann lassen sich die Dimensionen der Kommunikation überhaupt erfassen." (Peukert 1978, 179)

Der alltägliche Sprachgebrauch umfaßt die Fähigkeit und spezifische Praktiken der Explikation impliziten Hintergrundwissens, Formulierungs- und Umschreibungsmöglichkeiten des im Gespräch Gemeinten; obwohl diese Formulierungspraktiken, denen Garfinkel besonderes Augenmerk schenkt, Verständlichkeit in jedem Einzelfall sicherstellen, leisten sie aber nicht, was die Logik der Präsuppositionen anstrebt: eine vollständige, erschöpfende Explikation des deutungsrelevanten "Vorverständnisses". Das heißt, die "Implizitheit" von accounts ist wie ihre Indexikalität und Vagheit ein unvermeidliches und zugleich "essentielles" Merkmal praktischer Erklärungen, ebenso wie das ihrer Reflexivität, von der Garfinkel behauptet, daß sie für die Deutungspraxis der Mitglieder "uninteressant", unbemerkt bleibt - "the 'uninteresting' essential reflexivity of accounts" (Garfinkel 1967, 7). Garfinkels Ausführungen legen nahe, daß diese Charakterisierung nicht im wörtlichen Sinne "Selbstrückbezüglichkeit" meint, sondern entsprechend der Terminologie Reichenbachs "token-reflexivity" (Garfinkel/Sacks 1976, 141), also Vorkommensbezogenheit: Sprecher beziehen sich in ihren Konversationen prospektiv und retrospektiv auf ihre eigenen Äußerungen, um zu klären, zu kommentieren, anzukündigen.

Wie an der generellen Behauptung der "Kontextbezogenheit" von accounts läßt sich an der elementaren Richtigkeit dieser Beobachtung nicht zweifeln. Metasprachliche Kompetenz, die Fähigkeit, sich nicht nur in, sondern auch über Sprache zu verständigen, sich nicht nur mit, sondern auch über sprachliche Äußerungen zu äußern, ist ein wesentliches Merkmal natürlichen Sprachgebrauchs (Schnädelbach 1977, 136).

Und auch mit der "wesentlichen Reflexivität" von accounts als Darstellungen und Erklärungen sozialer Aktivitäten stellt Garfinkel ein universelles Merkmal von Alltagsäußerungen heraus, das vom idealsprachlichen Standpunkt als ein Dilemma erscheinen muß. Einerseits dienen accounts dazu, situierte Äußerungen oder Aktivitäten so zu "reformulieren", daß ihre Bedeutung für die Situation ihres Vorkommens Verständlichkeit und Eindeutigkeit erlangt, andererseits sind accounts selbst situiert und deshalb ihrerseits nicht frei von den Merkmalen linguistischer "Unschärfe" wie Vagheit und Indexikalität und damit Anlaß für fortgesetzte klärende Umschreibung des Gemeinten.

Kontingenz

Das Ziel klarer und eindeutiger Rede motiviert also weitergehende Klärungsversuche, ohne daß es jemals als erreicht betrachtet werden könnte (Garfinkel/Sacks 1976, 145). Alle geäußerten accounts sind prinzipiell offen für spätere Reformulierungen im Lichte neuer Situationen und Evidenzen. Accounts sind eine "kontingent fortschreitende praktische Leistung" (Garfinkel 1967, 1) von Akteuren; "kontingent", weil sie sich nicht auf einen wie auch immer umfangreichen Kanon von Deutungsregeln zurückführen lassen, und "praktisch", insofern gerade ihr kontingenter Charakter auf die Rolle der interpretativen Kompetenz für die situative Festlegung der Bedeutung verweist.

III. Der Fehlschluß in der ethnomethodologischen Analyse praktischen Verstehens

Hinsichtlich der behaupteten Grenzen der Explizierbarkeit der Bedeutung von Äußerungen im praktischen Kontext ist der ethnomethodologischen Kritik formalistischer Bedeutungstheorien zuzustimmen. Es scheint in der Tat so zu sein, daß aufgrund der Distanz, in der sich der Theoretiker gegenüber der von ihm untersuchten Lebensform oder Gesellschaft befindet, sich das historisch konkrete praktische Situationswissen einer theoretischen Rekonstruktion niemals vollständig, und oft nur sehr unzulänglich erschließt (Bourdieu 1976, 228).

Die Ethnomethodologie bestreitet nicht, daß Alltagspraktiken einer Fülle von Regeln folgen. Ihr zufolge ergibt sich die notorische Vagheit und Unschärfe alltäglicher Deutungen und Erklärungen eben nicht aus der Abwesenheit von Deutungsregeln, sondern aus der Natur dieser Regeln und der Art ihrer Applikation. Das Charakteristikum alltäglicher Deutungsregeln besteht demnach darin, daß sie sich einer vollständigen Explikation entziehen, weil sie im konkreten Deutungsprozeß nicht bloß appliziert, sondern hervorgebracht, konstituiert werden. Der Gesamtbestand verfügbarer Deutungs- und Handlungsregeln ist gewissermaßen ständig in Fluß, jede einzelne Applikation einer bestimmten Regel bleibt in ihrer Bedeutung relativ in Bezug auf den Kontext und die Situation ihres Vorkommens. Der Prozeß des accounting hat demnach einen bedeutungs-, regel- und handlungsgenerativen Charakter (Zimmerman 1978, 9).

Dem generativen und innovativen Potential des natürlichen Sprachgebrauchs versucht die Linguistik, etwa Chomsky, durch die Unterscheidung von Kompetenz und Performanz Rechnung zu tragen, im besonderen der Tatsache, daß der Grad der Regelhaftigkeit und Geordnetheit, den die Performanz natürlichen Sprachgebrauchs aufweist, auf der Ebene bewußter Artikulation nicht rekonstruierbar ist. Der "Überschuß" an Geordnetheit wird von der Ebene bewußter Performanz auf die der generativen Kompetenz verlegt. Allerdings geht Chomsky davon aus, daß die von ihm untersuchten Generierungsregeln von universaler Geltung sind und daß ihre Transformationen feststellbaren Regeln folgen.

Demgegenüber wird in der Garfinkelschen Theorie "praktischer Leistungen" und Methoden zwar die Fähigkeit der Kontextualisierung hervorgehoben, zugleich aber behauptet, daß sich die "essentiellen" Merkmale praktischer Rationalität der Thematisierung durch den normalen Diskurs entziehen. Die expliziten "Formulierungen" "sind nicht der Mechanismus . . . , mittels dessen darstellbar vernünftiges, klares und deutliches Reden geschehen kann" (Garfinkel/Sacks 1976, 151). Damit aber werden, ganz im Sinne des Postulats ethnomethodologischer Indifferenz, die explizit formulierten kognitiven und normativen Ansprüche der natürlichen Sprecher für eine Theorie praktischer Rationalität als irrelevant erklärt. Indem Garfinkel Rationalität als "accountability" - Verstehbarkeit im weitesten Sinne - definiert, und accounts als "situated ways of looking and telling" (1967, 1) einführt, unterstellt er eine prästabilierte Harmonie zwischen Vorgängen des Wahrnehmens und Verstehens einerseits und denen der Interpretation und Durchführung von accounts andererseits, deren Rationalität als ein selbststeuernder Mechanismus im, oder besser: hinter dem Diskursgeschehen erscheint (vgl. Attewell 1974, 183).

Gegenüber einer solchen Konzeption muß darauf hingewiesen werden, daß zwischen der Fähigkeit, etwas zu verstehen, und der Fähigkeit, es zu interpretieren und zu explizieren sehr häufig eine Inkongruenz besteht, z. B. insofern, als man Äußerungen, Handlungen etc. verstehen kann, ohne daß eine vollständige Explikation dieses Verständnisses erforderlich oder auch möglich wäre (Ryle 1969). Aus dieser Inkongruenz ergibt sich sowohl die Dynamik als auch die von der Ethnomethodologie unterstrichene Offenheit kommunikativer Deutungsprozesse. Es ist deshalb unerläßlich, in der Analyse normalsprachlicher Erklärungen zwischen implizit verfügbarer Regelkompetenz (im Wahrnehmen, Sprechen und Tun) und expliziten Regeln der Interpretation oder der Erklärung zu unterscheiden. Das entspricht auch der lexikalischen Bedeutung von "accountability" ("Verantwortlichkeit"), aus der abzulesen ist, daß Thema für einen account normalerweise das wird, was in irgendeiner Weise nicht selbstverständlich, fraglos klar, mithin erklärungsoder klärungsbedürftig ist. Wenn unter "accounting" im engeren Sinne die im Zuge von Alltagskonversationen vorgenommen Umschreibungen ("Formulierungen" (Garfinkel/Sacks 1976)) des im Redekontext Gemeinten verstanden werden, dann läßt sich für jeden account zumindest eine Regel oder eine Menge von Regeln, Aussagen, Annahmen, Präsuppositionen anführen, auf die sich die Klärung des in Frage stehenden Problems oder Mißverständnisses, der auszuräumenden Unsicherheit, Vagheit oder Unvollständigkeit der zu klärendenden Äußerung stützt. Dieser Bestand an interpretativ relevanten Regeln als explizite interpretative Regeln ist abzugrenzen von dem implizit verfügbaren Regel- oder Wissensbestand, der im account nicht problematisiert wird, aber als geteiltes Hintergrundwissen die Formulierung und Interpretation von accounts ermöglicht. Jedenfalls sind beide: die explizierten Regeln und der implizite Regelbestand bedeutungskonstitutiv.

Unter dieser Voraussetzung kann für jeden konkreten account festgestellt werden, in welcher Hinsicht er die Vagheit, Kontextbezogenheit und Reflexivität einer problematischen Außerung zu klären vermag, und in welcher Hinsicht er selbst auf einen Bestand impliziter Vorverständnisse verweist.

Ein gutes Beispiel dafür liefert die Erklärung des Schachspieles. Innerhalb des Spiels ist die Bedeutung der einzelnen Figuren identisch mit den Operationen, die die Regeln des Schachspiels für sie zulassen. Die "Bedeutung" des Läufers ist für die Zwecke des Spiels definiert durch die erlaubten diagonalen Züge in alle Richtungen des Schachbretts. Wenn der Anfänger diese Züge mit dem Läufer richtig ausführt, hat er seine Bedeutung verstanden. Der Umstand, daß dem Ausdruck "Läufer" lexikalisch und kulturell eine Reihe weiterer, vielleicht unzählige Bedeutungen zukommen können, daß er für den Schachspieler, je nachdem, ob er Leichtathlet oder Mediävist ist, verschiedene Konnotationen haben kann, verweist darauf, daß der Begriff "Läufer", wie fast alle Begriffe der natürlichen Sprache, vage ist, wenn vom Kontext ihrer Verwendung abstrahiert wird. Im Kontext des Spiels jedoch ist dieser Ausdruck eindeutig, vorausgesetzt, daß die Regeln des Spiels akzeptiert werden.

Genau das behauptet auch Garfinkel, wenn er sagt, daß im Alltagsdiskurs Eindeutigkeit "für alle praktische Zwecke" möglich ist (Garfinkel 1967, 7). Da Garfinkel aber die im Einzelfall Eindeutigkeit ermöglichenden Regeln nicht von der impliziten Regelkompetenz unterscheidet, führt seine These der "essentiellen Reflexivität" zu dem bereits angedeuteten Problem der Beschreibung.

Dieses Problem besteht darin, daß nach Garfinkel/Sacks natürliche Sprecher in ihren accounts das, was sie reden, sehen und tun, nicht im strikten Sinne beschreiben, sondern nur umschreiben können: Sie "formulieren", indem sie "mit vielen Worten sagen, was sie tun" (Garfinkel/Sacks 1976, 147). Diese Formulierungen seien nicht als Beschreibungen, sondern als "Durchführungen", "doings" zu betrachten. Es lohnt sich, Garfinkels Zweifel an der Beschreibbarkeit alltäglicher Praktiken am Beispiel des Schachspiels zu überprüfen, um zu zeigen, daß die programmatischen Behauptungen über die Unbestimmtheit, Indexikalität und Reflexivität von accounts irreführend sind. Wie Garfinkel/Sacks betonen, machen natürliche Sprecher, wenn sie "in vielen Worten sagen, was sie tun", für die Zwecke der Konversation kraft ihrer Beherrschung der natürlichen Sprache vielfältig von implizit verfügbaren Regeln Gebrauch, um Verständlichkeit sicherzustellen. Sie können aber auf diese Weise die universellen und für Logiker "lästigen" (Garfinkel/ Sacks 1976, 156) Eigenschaften der Vagheit und Indexikalität nicht eliminieren, nicht etwa, weil de facto nicht genügend Regeln zur expliziten Klärung vorhanden sind, sondern prinzipiell nicht, weil jeder "Formulierung", die zur Klärung einer vorhergehenden Äußerung "durchgeführt" wird, als situierter Äußerung ihrerseits jene Merkmale der Unbestimmtheit und Kontextabhängigkeit anhaften, die auszuräumen sie bezweckt.

Der Text der "Formulierung", die der Sprecher zur "Darstellung" dessen wählt, was er sieht, tut oder glaubt, setzt implizite Bedeutungen und Regeln voraus, die in der Formulierung selbst notwendig unausgesprochen bleiben. Der Text "meint etwas anderes, als der Sprecher in noch so vielen Worten zum Ausdruck bringen lassen kann" (Garfinkel/Sacks 1976, 148). Damit ist nichts anderes gesagt, als daß die vorgebrachte "Formulierung", die eine vorhergehende verständlich machen soll, ihrerseits auf ein Vorverständnis oder einen impliziten Regelbestand rekurriert, der in der Situation ihrer Äußerung nicht explizit formuliert werden kann.

In der Tat, keine noch so explizite Darstellung kann auf ein Minimum impliziter metasprachlicher Voraussetzungen verzichten. Falls sie nicht mehr meint als das, ist die ethnomethodologische These von der "essentiellen Reflexivität" oder Kontextrelativität von accounts wenig kontrovers, erlaubt aber auch nicht die Schlußfolgerung, die Ethnomethodologen aus ihr ziehen, daß es keine Beschreibungen von sozialen Aktivitäten (oder anderen Erfahrungsgegenständen) geben könne:

"Es scheint, als gäbe es in dieser Welt keine Möglichkeit, endgültig Formulierungen von Handlungen, Identifikationen und Kontexten vorzuschlagen." (Garfinkel/Sacks 1976, 160)

Gibt es tatsächlich nur "Umschreibungen" oder "Formulierungen", aber keine angemessene Beschreibung des Schachspiels?

Der Kern des Arguments gegen eine eindeutige Beschreibbarkeit von Äußerungen oder anderen sozialen Vorkommnissen ist die Behauptung der prinzipiell unaufhebbaren Indexikalität aller "Formulierungen", überhaupt aller Äußerungen im alltäglichen und theoretischen Diskurs.

Da bei deiktischen oder indexikalischen Äußerungen die Referenz und der Wahrheitswert nur unter Bezugnahme auf den Kontext der Äußerungen ermittelt werden können, bedarf es in der Regel eines oder mehrerer accounts, um die für Referenz und Wahrheitswert relevanten situativen Tatbestände zu explizieren. Aber solche accounts oder "Formulierungen" - und darin besteht nach Garfinkel ihre "Reflexivität" - enthalten als situierte Äußerungen selbst wieder deiktische Momente, die ihrerseits eine Umschreibung erfordern u.s.f. Insofern läßt sich tatsächlich sagen, daß es in einem bestimmten Sinne "endgültige", nämlich voraussetzungslose Beschreibungen nicht geben kann. Trotzdem scheint es, daß der Rigorismus, wie er aus den Formulierungen Garfinkels spricht, fehl am Platz ist, besonders hinsichtlich der Probleme der Orts-, Zeit- und Persondeixis.

Zunächst muß ein entscheidender Punkt der ethnomethodologischen Rezeption der Logik indexikalischer Aussagen klargestellt werden. Garfinkel geht davon aus, daß alle Aussagen in der natürlichen Sprache indexikalisch sind. Dies ist eine folgenschwere Vereinfachung nicht nur der von Ethnomethodologen zitierten Literatur, sondern auch der linguistischen Tatbestände. Bar-Hillel, auf den sich Garfinkel u.a. beruft, nimmt an, daß etwa 90 % aller Außerungen im normalen Sprachgebrauch indexikalisch sind.

In Anbetracht der Tatsache, daß die Beschreibung nur eine von vielen Funktionen der natürlichen Sprache darstellt, sind die verbleibenden 10 % nichtindexikalischer Äußerungen noch ein beruhigend großer Anteil, der eindeutige, "objektive" Beschreibungen ohne die "lästige" Bindung an die situativen, räumlich-zeitlichen und personellen Parameter ihrer Äußerung ermöglicht. Diese zehn Prozent nichtindexikalischer Äußerungen finden in der Argumentation der Ethnomethodologie keine Beachtung, weil in ihrer eher summarischen Rezeption des Begriffs "Indexikalität" eine gewisse Tendenz besteht, die Ausdrücke "indexikalisch" und "situiert" synonym zu gebrauchen (Bergman 1974). Situiert sind natürlich alle sprachlichen Äußerungen, weil sie, trivialerweise, um "Äußerungen" zu sein, de facto

geäußert werden müssen, und das kann nur im raumzeitlichen Kontinuum eines Diskurses geschehen.

Abgesehen davon, daß es von unzutreffenden linguistischen Voraussetzungen ausgeht, ist das Argument der "unausweichlichen" Indexikalität ein "im-Prinzip"-Argument, dessen paradoxe Konsequenzen sich aus einer unangemessenen Verallgemeinerung bestimmter Formen der Kontextabhängigkeit ergeben.

Kehren wir zurück zur Frage, ob eine Beschreibung des Schachspiels möglich ist. Garfinkel/Sacks würden sagen, daß es unabhängig vom sozialen Kontext, in dem das Schachspiel als "Phänomen" vorkommt, keine Beschreibung des Schachspiels geben kann. Nun sind gerade unter dieser Voraussetzung die Formulierungen des Schachlehrers, mit denen er z.B. in einer Lehrpartie seinem Schüler das Spiel zu erklären versucht, in vielen Fällen "echte" Beschreibungen. Angenommen, er beschreibt die Funktion des Läufers so:

(1) "Du kannst mit dieser Figur, die man "Läufer" nennt, jede Figur meiner Farbe, den König ausgenommen, schlagen, und ich kann mit jeder meiner Figuren jeden deiner beiden Läufer schlagen. Für die Läufer sind alle Diagonalzüge auf dem Brett erlaubt".

Ohne Zweifel enthält diese Äußerung eine Reihe von deiktischen Momenten. Um sie zu verstehen, muß der Schüler die Verwendungsweisen bzw. die Bedeutungsregeln der deutschen Wörter "ich", "du", "mein", etc. kennen. Aber ist die Äußerung deshalb "unausweichlich" indexikalisch? Sie ließe sich ohne Schwierigkeiten in eine zwar nicht synonyme, aber die wichtigsten Informationen enthaltende Beschreibung des Schachspiels übersetzen, die nicht deiktisch oder indexikalisch ist, zumindest nicht im engeren Sinn dieses Terminus.

Würde die Beschreibung des Läuferspiels an "Objektivität" gewinnen, wenn sich der Lehrer bemühen würde, Ausdrücke der Person-, Zeit-, Ort- und Rededeixis in seinen Kommentaren zu vermeiden? Jeder Schachmeister würde ein solches Vorhaben als sterile Sophistik betrachten, aber es wäre genau das, worin nach Garfinkel alle Bemühungen um "objektive" Beschreibungen in den Sozialwissenschaften zu bestehen scheinen (Garfinkel 1967, 4-6).

Eine in diesem Sinne "objektive" Beschreibung des Läuferspiels könnte so aussehen:

(1') "Im Schachspiel gibt es die Figur des Läufers. Je zwei Läufer jeder Partei flankieren in der Grundstellung Dame und König. Läufer können alle gegnerischen Figuren schlagen, mit Ausnahme der Könige. Für die Läufer sind alle Diagonalzüge auf dem Schachbrett erlaubt."

Diese Beschreibung, die einem Lehrbuch des Schachspiels entnommen oder auch vom Schachlehrer während einer Lehrpartie gemacht werden könnte, ist nicht indexikalisch. Über ihre Richtigkeit kann ohne Bezugnahme auf die Situation ihres Vorkommens von jedem befunden werden, der die traditionellen Gepflogenheiten des Schachspiels kennt.

Es handelt sich um eine Beschreibung des Läuferspiels, die verständlich und einer intersubjektiven Beurteilung fähig ist, wenn auch nicht kontextunabhängig im weitesten Sinne. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, worin in diesem Fall eine "endgültige" und "vollständige", d.h. "objektive" Explikation einer Regel bestehen soll. Für den einfachen Fall des Schachspieles kann eine Regel dann als hinreichend eindeutig expliziert gelten, wenn ihre Explikation so beschaffen ist, daß für jede einzelne Bewegung (z.B. des Läufers) entschieden werden kann, ob sie einen "richtigen" Zug darstellt. Eine vollständige Beschreibung der Regel derart, daß alle möglichen Züge aufgezählt werden, kann es natürlich nicht geben. Trotzdem scheint es gerechtfertigt, eine eindeutige, wenn auch in der erwähnten Hinsicht unvollständige Explikation als eine echte Beschreibung der Regel zu akzeptieren, denn sie erlaubt, Vorgänge und Manipulationen mit den Figuren als "Ereignisse im Spiel" zu identifizieren, etwa das Ereignis: "Läufer schlägt Turm". Die Feststellung, es handle sich bei dieser Äußerung um eine "Umschreibung", um eine kontingente "praktische Leistung", wäre nicht nur merkwürdig, sondern in bestimmter Weise unangemessen. Denn es gehört zum Wesen des Spiels, zumindest von Spielen der Art des Schachspiels, daß ihre Regeln explizierbar sind. Das Schachspiel ist zwar in vieler Hinsicht ein zu einfaches Modell für die Vielfalt sozialer Praktiken, die Sozialwissenschaftler zu beschreiben suchen. Die "Spielregeln" des Alltagshandelns sind weit komplexer, weniger starr und singuläre Ereignisse weniger leicht als Fälle ihrer Befolgung identifizierbar. Aber mehr oder weniger explizite Regelhaftigkeit ist eine ebenso wichtige Voraussetzung für die Realisierbarkeit und Darstellbarkeit des Alltagshandelns wie die von Garfinkel betonten unbemerkten Charakteristika der Vagheit und Kontextualität.

Garfinkel charakterisiert Alltagsbeschreibungen in Anschluß an Husserl als "okkasionelle Ausdrücke", deren Sinn nur unter Bezugnahme auf den lebensgeschichtlichen und kulturellen Hintergrund ihrer Äußerung festgestellt werden kann, im Gegensatz zu "objektiven Ausdrücken", deren Deutung gemäß den Unterstellungen einer objektivistischen Methodologie durch eine geordnete und finite Menge von Verarbeitungsregeln erfolgen könne (1973, 202). Gegen solche Unterstellungen ist Garfinkels Behauptung von der "wesensmäßigen Vagheit von Ausdrücken, die unaufhebbar und gesellschaftlich bedingt ist" (1973, 204), offenbar gerichtet. Für eine Problematisierung der Objektivitätskriterien des deskriptiven Diskurses ist sie aber schon deshalb nicht geeignet, weil diese nicht mit der von Garfinkel kritisierten Position identisch sind. Will die ethnomethodologische Indexikalitätsthese nicht mehr besagen, als daß die Bedeutung normalsprachlicher Außerungen nicht transsituativ stabil ist (Zimmerman 1978, 8), dann ergibt sich aus ihr nicht die "unaufhebbare Vagheit von Ausdrücken", und eine solche scheint Garfinkel auch nicht im strikten Sinne zu meinen:

"Mit eigentümlicher Vagheit ist gemeint, daß derartige Deutungen (von Alltagsbeschreibungen, E.L.) keinen Rahmen für eine klar eingeschränkte Menge von Möglichkeiten festlegen." (1973, 204).

Bezeichnet man als vage einen Ausdruck, von dem nicht entscheidbar ist, welche Bedeutung ihm zukommt, d.h., ob seine Verwendung in einer konkreten Situation einer bestimmten Deutungsregel folgt oder nicht, dann erklärt der von Garfinkel angedeutete "Bedeutungsüberschuß" bestenfalls, wie Vagheit möglich ist, nicht aber, daß sie notwendig, "wesensmäßig" aus diesem Umstand folgt. Ein großer Teil normalsprachlicher Äußerungen ist vermutlich deshalb vage, weil ihre Explikation de facto unterbleibt, und nicht, weil sie "wesensmäßig" nicht explizierbar sind. Streng genommen kann man eine Äußerung erst dann als vage bezeichnen, wenn ihre Bedeutung im Diskurs problematisch wird, weil sie sich "auf den ersten Blick" als unbestimmt erweist. Es ist nicht zu bestreiten, daß sich die Vagheit vieler sprachlicher Äußerungen explikativ nicht bereinigen läßt; aber dafür ist nicht ihre Indexikalität oder Kontextualität verantwortlich.

Indexikalische Aussagen wie "Hier ist es kalt" sind nicht vage, sondern unbestimmt, wenn die situativen Umstände ihrer Äußerung, die die Bestimmung ihrer Referenz ermöglichten, nicht bekannt sind. Innerhalb einer Konversation jedoch, in der ein gemeinsames Wissen um die relevanten situativen Faktoren und die Regeln der Kontextualisierung indexikalischer Äußerungen unterstellt wird und auch unterstellt werden kann (Garfinkel 1973, 205), wäre ihre Bedeutung bestimmbar und ihr Wahrheitswert überprüfbar.

Ähnliches gilt auch für das Verstehen und Ausführen nichtkonstatierender Sprechhandlungen; allerdings sind das erforderliche Situationswissen, die Regeln der Durchführung und die Kriterien des Gelingens hier viel komplexer als im Fall deiktischen Sprachgebrauchs.

So ergibt sich für die Interpretation sozialer Handlungen eine Fülle von Problemen, weil sie sich je nach der Reichweite der Perspektive des Interpreten, seiner Interessen und seiner Kenntnis der Lage unter verschiedene Beschreibungen bringen lassen. Wenn also Garfinkel Alltagsbeschreibungen als "unaufhebbar vage" bezeichnet, weil "beschriebene Gegenstände als ihr konstant mitgedachtes Merkmal einen begleitenden "Überschuß" an Bedeutung einschließen" (1973, 204), konstatiert er an ihnen nicht Vagheit (Indeterminiertheit), sondern das Gegenteil, nämlich Überbestimmtheit bzw. Mehrdeutigkeit.

Die Tatsache, daß es für die Interpretation ein und desselben Bereichs empirischer Phänomene stets eine Reihe von theoretischen Alternativen gibt, läßt auch den Vorgang der Theoriebildung in einem neuen Licht erscheinen. Sie erlaubt vor allem die Schlußfolgerung, daß bei der Wahl bestimmter theoretischer Rekonstruktionen sozialer Wirklichkeit normative und ideologische Vorentscheidungen wirksam sind.

Aus der Einsicht, daß keine theoretische Darstellung sozialer Prozesse die Wirklichkeit so erfassen kann "wie sie ist", ergibt sich aber nicht, daß alle theoretischen Deutungen gleich gut, interessant, praktikabel etc. sind; sie schafft vielmehr das Bewußtsein einer Entscheidungssituation, in der es darum geht, aus einer Reihe von Deutungsalternativen eine plausibel begründbare Wahl zu treffen, eine Situation also, in der sich die Frage nach verallgemeinerungsfähigen und einsehbaren Kri-

terien, u.d.h. nach objektiven Kriterien soziologischer Wirklichkeitskonstruktion mit größerem Nachdruck stellt als im Rahmen eines objektivistischen "social-factparadigm".

IV. Eine ganz andere Rationalität?

Zusammenfassend kann zu Garfinkels Analyse der Alltagsrationalität und der mit ihr verbundenen Kritik an der traditionellen Sozialwissenschaft folgendes gesagt werden.

- 1) Notorisch vage sind alle Begriffe und Ausdrücke, wenn der Kontext ihrer Verwendung nicht spezifiziert wird.
- 2) Trotzdem ist die Beschreibung sozialer Sachverhalte unter Verwendung von prinzipiell explizierbaren Prädikaten möglich; das gilt a) für Äußerungen im Alltagsdiskurs, die bestimmte "Standardbedeutungen" mehr oder weniger implizit voraussetzen, aber es gilt auch b) für die Beschreibungen der Wissenschaftler, für die allerdings die systematische Explikation des begrifflichen Rahmens solcher Beschreibungen ein wesentlicher Bestandteil ihrer Arbeit ist.
- 3) Die Eindeutigkeit jeweils vorgebrachter Äußerungen ist eine Sache der natürlichen Sprachkompetenz, aber sie stellt sich nicht naturwüchsig her. Die von Garfinkel betonte Reflexivität des natürlichen Sprachgebrauchs impliziert ja gerade die Fähigkeit zu metakommunikativer Klärung von Außerungen.
- 4) Die Möglichkeit der Klärung der Bedeutungen von Äußerungen durch die natürlichen Sprecher erweist nicht per se die immanente Rationalität des Alltagsdenkens. Sie sichert die "Ordnung des Diskurses", aber man kann daraus nicht folgern, daß jede Situationsdeutung, die sich de facto durchsetzt, auch schon rational ist, es sei denn, man identifiziert Rationalität mit "Verstehbarkeit" oder man meint, daß alles, was gesagt wird, rational ist. Die von Garfinkel und Sacks analysierte Praxis der "Umschreibungen in der Konversation" ist eine Form der impliziten Kontrolle des Diskurses, die keineswegs immer im Sinne kommunikativer Verständigung erfolgt, sondern auch der Aufrechterhaltung asymmetrischer Diskursformen dienen kann, also auch für die Vorenthaltung von Informationen, Übervorteilung anderer, als Instrument der Täuschung etc. einsetzbar ist.

Die Thesen (1) - (2a) decken sich mit der Position Garfinkels, und sie sind in keiner Weise strittig. Allerdings eignen sie sich nicht für eine zeitgemäße Wissenschaftskritik, weil dies ein wissenschaftstheoretisches Paradigma voraussetzen würde, das de facto von keinem Methodologen der Sozialwissenschaften ernsthaft vertreten wird. Die Charakterisierung von Außerungen als "eindeutig", "wahr", "rational", das sollte in (2a) - (4) resümiert werden, ist nicht möglich ohne Bezugnahme auf Kriterien oder Deutungsregeln, die von den Sprechern mit Gründen vertreten und akzeptiert werden können. Die ethnomethodologische Wissenschaftskritik muß sich selbst zu solchen Kriterien bekennen, es sei denn, sie ist bereit, die in (4) angedeuteten relativistischen Konsequenzen zu ziehen.

Als konstruktives Ergebnis läßt sich die Behauptung festhalten, daß hinsichtlich ihrer Kontextbezogenheit alltägliche und wissenschaftliche Beschreibungen

sozialer Phänomene nicht prinzipiell verschieden sind. Hier trifft sich die Ethnomethodologie mit den Auffassungen vieler Theoretiker der Sozialwissenschaften, die sie aber offensichtlich nicht zur Kenntnis nimmt.

Garfinkels Charakterisierung alltäglicher Äußerungen als indexikalisch, reflexiv und "kontingente praktische Leistungen" berührt allerdings nicht alle interessanten und analysewürdigen Aspekte von sprachlichen Äußerungen als Handlungen im sozialen Kontext. Die bemerkenswerte Selektivität seiner Analyse ergibt sich aus der Absicht, die Rationalitätsnormen des dominanten Wissenschaftsverständnisses radikal in Frage zu stellen.

Ausgehend von einem Ideal eindeutiger und vollständiger Beschreibung, wie es von den präsumptiven Adressaten seiner Kritik nicht vertreten wird, gelangt Garfinkel zu einer Reihe von prinzipiellen Unmöglichkeitsbehauptungen, etwa, daß Objektivität (im Sinne von absoluter Kontextunabhängigkeit) nicht möglich sei (Garfinkel 1967), oder daß die Reflexivität von praktischen Erklärungen von den Praktikern der dominanten Methodologie prinzipiell nicht erkannt werde.

Die Radikalität dieser Kritik ist nicht unabhängig von den ihr zugrundeliegenden falschen, bzw. vereinfachenden Vorstellungen und Annahmen hinsichtlich der kritisierten Positionen:

- 1) Gewiß ist Objektivität in dem Sinn nicht möglich, daß es Äußerungen geben könnte, deren Bedeutung und Referenz von der Situation und dem Kontext ihres Vorkommens unabhängig wäre. Aber schon in der Rezeption der Argumente von Bar-Hillel versäumt Garfinkel zu beachten, daß die Frage der situationsunabhängigen Wahrheit oder Geltung von Bar-Hillel nicht auf der Ebene der Äußerungen, sondern auf der Ebene geäußerter Urteile diskutiert wird. Deshalb tangiert die im Grunde triviale linguistische Behauptung der faktischen Kontextualität aller Äußerungen das Problem der Objektivität nicht, weil dieses die Frage nach der Möglichkeit intersubjektiver und allgemeiner Kriterien der Überprüfung von Behauptungen betrifft (Bar-Hillel 1954).
- 2) Reflexivität als die implizite Verfügbarkeit von Deutungs- und Hervorbringungsregeln von Außerungen bedeutet nicht deren Beliebigkeit. Tatsächlich erhalten Sprachregeln, selbst Normen und Regeln des Handelns ihre inhaltliche Erfüllung erst durch ihre Applikation. Aber keine Interpretationssituation ist so beschaffen, daß alle relevanten Deutungsregeln zugleich zur Disposition stehen. Ein solcher Fall käme dem Zusammenbruch der Verständigungsbasis gleich. Die normale Situation des Aushandelns oder der Festlegung von Bedeutungsregeln scheint vielmehr so beschaffen zu sein, daß bestimmte Regeln auf dem Hintergrund eines unproblematischen Bestands von Regeln und Bedeutungen problematisiert werden. Garfinkels Behauptung, daß prinzipiell der Sinn aller Regeln in der Situation kraft der Kompetenz der Akteure festgelegt wird, ist in dieser Allgemeinheit falsch. Zudem ist nicht zu sehen, wie unter Zugrundelegung einer solchen Auffassung die Frage nach der Beschreibung und Erklärung sozialen Geschehens, sei es im alltäglichen Diskurs, sei es im Rahmen sozialwissenschaftlicher Analyse, überhaupt noch sinnvoll gestellt werden könnte.

Die erkenntnistheoretische Annahme, daß alltägliche und wissenschaftliche Rationalität prinzipiell, d.h. logisch und empirisch (Garfinkel 1967, 287) voneinan-

der verschieden sind, die in Garfinkels späteren Arbeiten zurückgenommen wird, läßt sich auf gewisse Einflüsse Bergsonsschen Gedankenguts in den für Garfinkel bestimmenden Konzeptionen von A. Schütz zurückführen, vor allem in dessen Konzept der "mannigfachen Wirklichkeiten" bzw. "multiple realities" (Schütz 1971, 237). Alltagsdenken und wissenschaftliche Realität erscheinen hier auf einem lebensphilosophischen Hintergrund als nebeneinander bestehende, radikal verschiedene Erlebniswelten, "kognitive Stile", wie es bei Schütz heißt. Gegenüber dieser Annahme setzt sich bei Garfinkel unter dem Einfluß linguistischer Konzeptualisierungen die Auffassung durch, daß bestimmte Charakteristika allen Erklärungspraktiken, alltäglichen wie wissenschaftlichen, gemeinsam sind. Unter dieser Voraussetzung ist es naheliegend, auch die gängige Praxis sozialwissenschaftlicher Forschung hinsichtlich ihrer unbemerkten Situations- und Kontextbezogenheit zu untersuchen.

Wissenschaftliche Erklärungen werden also zu einem ethnomethodologischen Forschungsgegenstand. Aus diesem Ansatz ergeben sich weitere konstruktive Ergebnisse der Ethnomethodologie, vor allem in den Arbeiten A. Cicourels, die "Messung und Methode" in der Soziologie am Maßstab ihrer eigenen methodologischen Voraussetzungen einer Kritik unterziehen (Cicourel 1970).

Den Prozeß der sozialwissenschaftlichen Datenerzeugung als Applikation von standardisierten Verfahren mit seinen oft unbemerkten Schwierigkeiten und Schwächen sichtbar gemacht zu haben, ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Ethnomethodologie, und sie erweist sich hier als kritisches Korrektiv für die Bewertung von Forschungsroutinen in der Analyse "harter" Daten; allerdings nur so lange, wie das Unternehmen empirischer Sozialforschung nicht insgesamt als verfehlt betrachtet wird.

Diese Konsequenz ziehen manche Ethnomethodologen. Die erkenntnistheoretischen Argumente, die dafür vorgebracht werden, halten einer Kritik jedoch nicht stand. Denn die empirische Analyse alltäglicher oder wissenschaftlicher Deutungsund Darstellungspraktiken – als eine solche versteht Garfinkel die Ethnomethodologie – setzt ihrerseits jene Kriterien der Erkennbarkeit und Analysierbarkeit von Phänomenen oder Ereignissen voraus, die sie unter dem Titel von Objektivität, Beschreibbarkeit und intersubjektiver Überprüfbarkeit in Frage stellt. Umgekehrt läßt sich durch die empirische Konstatierung gewisser "formalpragmatischer" Merkmale oder "Kontextphänomene", wie die der Indexikalität und der Reflexivität sprachlicher Äußerung, die Verwendbarkeit und Praktikabilität solcher Beschreibungskriterien nicht widerlegen.

Verstanden als eine Problematisierung der klassischen Trennung von Entdeckungs- und Begründungszusammenhang soziologischer Theorien, zielt die ethnomethodologische Kritik auf die im Methodenbewußtsein professioneller Analysen
unterstellte Überlegenheit wissenschaftlicher gegenüber alltäglicher Rationalität.
Zu Recht behauptet die Ethnomethodologie, daß die von ihr untersuchten formalpragmatischen Merkmale des Diskurses für alltägliches und wissenschaftliches Reden
und Argumentieren in gleicher Weise gelten. Im selben Sinne läßt sich aber auch
zeigen, daß die konstitutiven normativen Elemente rationaler Begründungszusammenhänge im soziologischen Alltagsdenken und Alltagsverstehen thematisch verfüg-

bar sind, und daß zumindest in dieser Hinsicht die Schütz/Bergsonsche Theorie kognitiver Stile und die an sie von Garfinkel geknüpfte Behauptung einer radikalen empirischen und logischen Differenz zwischen Alltagsrationalität und wissenschaftlicher Rationalität nicht haltbar sind. Damit ist dem ethnomethodologischen Rekurs auf eine "ganz andere" Alltagsrationalität als Bezugspunkt für die Kritik am Objektivismus konventioneller soziologischer Analyse die argumentative Basis entzogen. Mit diesem negativen Ergebnis der erkenntnistheoretischen Rekonstruktion der ethnomethodologischen Position erledigt sich allerdings nicht das von ihr aufgeworfene Problem des Objektivismus soziologischen Weltglaubens. Jedenfalls scheint es aber auf einer anderen Ebene zu liegen als der von der Ethnomethodologie thematisierten.*

Bibliographie

Meinem Grazer Kollegen Gerhard Streminger danke ich für seine aufmerksame Lektüre des Manuskripts und für kritische Hinweise. Dieser Beitrag wurde aus technischen Gründen mit Zustimmung der Autorin gekürzt.

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1, Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie, Hamburg

Attewell, P. (1974), Ethnomethodology since Garfinkel, in: Theory and Society 1, 179-210

Bar-Hillel, Y. (1954), Indexical Expressions, in: Mind 63, 359–379

Bergmann, J. R. (1974), Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes. Dissertation, Konstanz

Bourdieu, P. (1976), Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt

Cicourel, A. V. (1970), Messung und Methode in der Soziologie, Frankfurt

- (1975), Sprache in der sozialen Interaktion, München

Cohen, L. J. (1966), The Diversity of Meaning, London

Denzin, N. (1969), Symbolic Interactionism and Ethnomethodology: A Proposed Synthesis, in: American Sociological Review 34, 922-934.

Gale, R. (1967), Indexical Signs, Egocentric Particulars, and Token-Reflexive Words, in: *The Encyclopedia of Philosophy* 4, New York/London, 151-159

Garfinkel, H. (1952), The Perception of the Other: A Study in Social Order. Unveröffentlichte Dissertation, Harvard

- (1967), Studies in Ethnomethodology, New York

 (1972), Remarks on Ethnomethodology, in: J. Gumperz/D. Hymes (eds), Directions in Sociolinguistics, New York

 (1973), Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973), 189-214

Garfinkel, H./H. Sacks (1976), Über formale Strukturen praktischer Handlungen, in E. Weingarten/F. Sack/J.Schenkein (1976), 130–176

Hill, R. J./K. S. Crittendon (eds.) (1968), Proceedings of the Purdue Symposion on Ethnomethodology, Lafayette, Ind.

Lévi-Strauss, C. (1968), Das wilde Denken, Frankfurt

Peukert, H. (1978), Wissenschaftstheorie, Handlungstheorie, Fundamentale Theologie, Frankfurt

Ryle, G. (1969), Der Begriff des Geistes, Stuttgart

Schnädelbach, H. (1977), Reflexion und Diskurs. Fragen einer Logik der Philosophie, Frankfurt Schütz, A. (1971), Das Problem der sozialen Wirklichkeit, in: ders., Gesammelte Aufsätze Bd. I, 3-54

Scott, M./S. Lyman (1970), A Sociology of the Absurd, New York

Weingarten, E./F. Sack/J. Schenkein (Hrsg.) (1976), Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagsbandelns, Frankfurt

Zimmerman, D. H. (1978), Ethnomethodology, in: The American Sociologist 13, 6-15

Zimmerman, D. H./M. Pollner (1976), Die Alltagswelt als Phänomen, in: E. Weingarten/F. Sack/ J. Schenkein (1976)